

THEOLOGISCHE REVUE

118. Jahrgang

– Dezember 2022 –

Claritas scripturae? Schrifthermeneutik aus evangelischer Sicht, hg. v. Christina COSTANZA / Martin KEßLER / Andreas OHLEMACHER. – Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2020. 526 S., geb. € 22,00 ISBN: 978-3-374-06646-9

Das reformatorische Schriftprinzip hat im Verein mit dem Theorem des Priestertums aller Glaubenden einen Strukturwandel der kirchlichen Öffentlichkeit bewirkt, der im Zuge einer zeitgleichen medialen Revolution alle Gesellschaftsbereiche erfasste und in seiner wirkungsgeschichtlichen Bedeutung kaum zu überschätzen ist. Wird die Kompetenz authentischer Auslegung der Hl. Schrift dem hierarchischen Amt der Kirche vorbehalten, welches zugleich die Gewissheit ihrer Kanonizität zu gewährleisten hat, dann bleibt für die Verfassung der Kirche eine religiöse Standesdifferenz grundlegend. Anders stellt es sich unter der Voraussetzung der Annahme dar, dass sich der zentrale Gehalt der Schrift (und mit ihm ihre kanonische Verbindlichkeit) von sich aus für prinzipiell jedermann zu erschließen vermag. Ist die für diese Annahme nötige Prämisse einer *claritas, perspicuitas, evidentia etc. sacrae scripturae* haltbar?

Mit dieser für jede ev. Schrifthermeneutik entscheidenden Frage haben sich im September 2019 auf Einladung der Vereinigten Ev.-Luth. Kirche Deutschlands Nachwuchswissenschaftler:innen unterschiedlicher theol. Fachrichtungen aus Fak. von vier Ländern im Theol. Studienseminar der VELKD in Pullach bei München auseinandergesetzt. Der anzuzeigende Bd. dokumentiert die Vorträge der Tagung. Die Zugänge zum Thema sind z. T. sehr disparat. Eine Systematik der Gesamtplanung mit klaren konzeptionellen Vorgaben ist kaum erkennbar und war wohl auch nicht vorgesehen. Theologiegeschichtliche Beiträge zu den Anfängen des reformatorischen Schriftprinzips, zur Klarheit und Umstrittenheit der Schrift bei Luther, zum Schriftgebrauch bei Johann Gerhard, einem bedeutenden Vertreter der altlutherischen Orthodoxie, oder beim Frühaufklärer Johann Lorenz von Mosheim werden – ohne groß auf entwicklungsgeschichtliche Kontinuitäten oder Diskontinuitäten zu achten – mit schrifthermeneutischen Erörterungen zum Alttestamentler und Aktivisten der christlichen Judenmission Franz Delitzsch sowie mit Überlegungen im Anschluss an Martin Heidegger oder in Bezug auf Paul Tillichs späte Predigten kombiniert. Zwischengeschaltet sind einige eher exegetisch orientierte Texte. Auch in dogmatischer Hinsicht gestaltet sich die Lage auf den ersten Blick eher unübersichtlich. Gleichwohl lässt sich bei genauerem Zusehen ein Argumentationstrend identifizieren, der mit der theol. Überlieferung der Reformation und der altprotestantischen Orthodoxie bei allen Zeitunterschieden grundsätzlich auf einer Linie liegt.

Trotz der Krise, welche die historische Kritik dem reformatorischen Schriftprinzip bereitet hat, gebe es auch heute noch gute Gründe für die Annahme, dass alles, was zum Heil zu wissen und zur Gewissheit des Glaubens nötig sei, in der Hl. Schrift materialiter suffizient und auch in der nötigen

Deutlichkeit enthalten sei. Zwar blieben heute wie damals manche Schriftstellen dunkel, und mit Un- und Missverständnissen auf Seiten der Rezipient:innen müsse mangels Kompetenz oder aufgrund von Vorurteilen gerechnet werden. Dies ändere aber nichts an der Plausibilität der These, dass aus der Schrift ein integrierender Sinn sowohl im Einzelnen als auch im Ganzen zu erheben sei und zwar auf kommunikativ vermittelbare Weise und ohne Inanspruchnahme einer schriftexternen Autorität. Als principium cognoscendi christlicher Theol. und als Erkenntnisgrundlage der media salutis sei die Schrift zwar nicht unmittelbar Wort Gottes, bezeugt aber das Mysterium der göttlichen Selbstoffenbarung in Jesus Christus in buchstäblicher Klarheit und so, dass es in der Kraft des Hl. Geistes zu innerer Gewissheit gebracht werden könne.

Über den Autor:

Gunther Wenz, Dr. Dr. h.c., Professor em., Leiter der Wolfhart Pannenberg-Forschungsstelle an der Münchener Hochschule für Philosophie (gunther.wenz@hfph.de)